

Neben dem Kirchort, innerhalb seiner Flur entstand ein neues Dorf und an den Ort angegliedert ein neues Vorwerk. „Fürstenhain, ein neu Dorf“ erscheint plötzlich in dem Visitationsprotokoll von 1555 und mit ihm „das neue Vorwerk“. Die Bezeichnung „ein neu Dorf“ und „das neue Vorwerk“ besagen ausdrücklich und klar, daß es Neugründungen waren, die in der Zeit zwischen 1539 und 1555 entstanden sind.

Der Ursprung des Dorfes Fürstenhain und des neuen Vorwerkes ist zur Zeit noch völlig unklar. Man weiß nicht, welchem Umstände beide ihre Entstehung verdanken, man weiß ebenfalls nicht, wer der Gründer war und woher die Bewohner des Dorfes gekommen sind. Der Name des Dorfes Fürstenhain läßt aber darauf schließen, daß beides landesherrliche Gründungen waren. Das neue Vorwerk schloß sich an das alte Dorf an und die Häuser der nördlichen Seite, der heutigen Vorwerkstraße, stehen auf dem Areal dieses alten Gutsbezirkes. Fürstenhain, das an sich völlig flurlos, also ohne eigenen Feldbesitz war, wird ein reines Gronedorf gewesen sein, dessen Bewohner nicht selbständige Bauern auf eigener Hufe waren, sondern von dem Gute, dem Vorwerk abhingen. Möglich ist, daß die Errichtung des letzteren mit dem Weinbau der Lößnitz zusammenhängt, um für die Begebenheiten unentbehrlichen Dünger in nächster Nähe erzeugen zu können. Das sind aber eben nur Vermutungen, denen bis jetzt jede sichere Unterlage fehlt. Fest steht eben nur, daß sowohl Fürstenhain als auch das Vorwerk im zweiten Viertel des 16. Jahrhunderts entstanden sind. Völlig ins Reich der Fabel muß nach den Annalen des Visitationsprotokolls von 1555 die Ansicht Schubertis verwiesen werden, die derselbe auf Seite 6 und 7 seiner „Chronik“ über den Ursprung Fürstenhains macht, und in welchem er nach der Vorliebe seiner Zeit, für alle Gründungen der Lößnitz die Sorben verantwortlich zu machen, annimmt, daß an Stelle von Fürstenhain sich ein alter sorbischer Kultplatz befunden, ein heiliger, ein fürstlicher Hain, der dem verhältnismäßig jungen Dörchen seinen Namen gegeben. Inzwischen die Annalen Schubertis über ein schon zu Anfang des 15. Jahrhunderts in Köhlschensbroda bestehendes Vorwerk richtig sind, bedarf ebenfalls noch der Aufklärung. Dieser erste Chronist Köhlschensbrodas nimmt an, daß dasselbe hinter der Überschenke gestanden habe und behauptet, daß noch um 1860 Spuren eines „alten Schlosses“ daselbst vorhanden gewesen seien.

Zu Zeit Hammers Zeiten überzogen Kriegsscharen die Lößnitz und plünderten wie vorher die Hussiten und nachher mancherlei andere Kriegsvölker auch unser Köhlschensbroda. Im Schmalkoldischen Krieg 30.3 der Kurfürst Johann Friedrich, der Großmütige genannt, der letzte Kurfürst der ernestinischen Linie der Wettiner, gegen seinen Vetter, den damaligen Herzog, späteren ersten Kurfürsten der albertinischen Linie, Moritz, zu Felde und schickte seine Scharen gen Dresden. Auf diesem Zug, der 1547 stattfand, verbrannten die Kurfürstlichen die herzoglichen Orte. Mit ihnen auch Köhlschensbroda. Unser Visitationsprotokoll von

1555 nimmt auch davon Notiz, indem es in dem Inventarverzeichnis bemerkt, daß die Bücher der Pfarrei „in verlaufenen Kriegszeiten abhanden gekommen“. Nur eine lateinische Bibel und ein Psalter fanden sich.

Als die zweite im Vorsehenden öfter schon angeführte Visitation in Köhlschensbroda vorgenommen wurde, war immer noch der letzte Archidiacon von Risa, von Ponilau, Lehnherr der hiesigen Kirche. Aber inzwischen hatte Herzog Moritz bezw. seine geistliche Behörde in den Einkommenverhältnissen derselben einigen Wandel geschaffen. Die Pfarrbesoldung, die, wie das Protokoll von 1539 noch besagt, zum Teil noch von dem Archidiacon für sich beansprucht worden war, kam jetzt dem Pfarrer selbst zugute. Die Visitatoren bestätigten das in der Niederschrift der Untersuchung mit den Worten: „Das Gedreite ist etweim gen Meizen gegeben worden. Aber durch unsern zeitigen Herrn Churfürsten Moritz (seit 1547 Kurfürst) auf untertäniges Bitten des Pfarrherrn und der Gemeine Ihnen zu behalten und dasselbe dem Pfarrer zu reichen verwilligt worden.“

Das Pfarrhaus war inzwischen auch neu erbaut worden. Aus der „banfälligen Behausung“ von 1539 ist eine „gute neue Behausung“ geworden. Desto schlechter sah die „Custodia“, das Kirchnergebäude, aus, und die Visitatoren befahlen der Gemeinde, diese „banfällige Behausung zu bauen und zu bessern.“ Das Jahr 1555 war auch insofern ein besonderes für Köhlschensbroda, als auf kurfürstlichen Befehl entsprechend den lutherischen Richtlinien auch hier eine Dorfschule, die bis dahin noch nicht bestanden, errichtet wurde. Das Protokoll von 1555 besagt in dieser Beziehung: „Als auch allhie keine Schule und großer Unfleiß bei der Jugend verspüret, ist befohlen eine Schule aufzurichten und die Kinder zum Lesen und Schreiben anzuhalten und im Catechismo fleißig zu unterrichten.“ Der Custos soll seinen üblichen Lohn für diese seine Tätigkeit erhalten und „damit sich auch ein geschickter Kirchner desto besser erhalten, soll ihm der Pfarrer von seinem Einkommen jährlich 4 Scheffel Korn geben.“

Aus katholischer Zeit waren noch an Kirchenkleinodien 4 kleine Kelche erhalten. Die Visitatoren ordnen an, daß 2 von ihnen zu einem großen umgearbeitet, die beiden anderen zum Besten des Kirchenvermögens verkauft werden sollen. Von der bunten Amtskleidung der damaligen Pfarrer, die diese noch wie in der vorreformatorischen Zeit während des Gottesdienstes trugen, erfahren wir auch wieder. Die schon 1539 erwähnten Messgewänder, das goldgestickte und das blaue, sind noch im Gebrauch und anstatt des wahrscheinlich inzwischen unansehnlich gewordenen grünen Samtornars ist ein neues von rotem Damast getreten. Ein Zeichen, daß man die katholischen äußerlichen Gebräuche teilweise weiter beibehielt.

Der Pfarrer selbst, Vitus Mallens, Heinenfisch^{*)}, wie ihn das Protokoll lateinisch

* Zeit Hammer aus Hain, jetzt Großenhain. Schubertis liest das im Protokoll klare Heinenfisch merkwürdigerweise als Ruptencis. (Siehe Chronik S. 230).

benennt, schnitt bei der Prüfung seiner amtlichen Tätigkeit und Eigenschaften gut ab. Weder die Visitatoren hatten gegen ihn etwas einzurufen, noch die Gemeinde eine Klage über ihn. Und so bestätigten die geistlichen Aufsichtsbeamten diese existentielle Tatsache mit dem lakonischen Vermerk im Protokoll: „(ist) seines Lebens und Lehre richtig befunden.“ Auch der erste protestantische Pfarrherr trieb wie seine katholischen Amtsvorgänger Landwirtschaft wie die Bauern ihres Kirchspiels. Das Pfarrgut war noch in seinem alten Umfang vorhanden, Baumgarten und Weinberge, die ungefähr 4 Faß Wein jährlich trugen, werden verzeichnet und der Viehbestand, den der Pfarrer zu halten berechtigt war, war ebenfalls noch ein ansehnlicher. 3 Rinder, 30 Schafe, 10 Schweine und 2 Pferde sind ihm von der Altgemeinde im Rahmen der dörflichen Feldwirtschaft zu halten erlaubt. Diese Beschränkung war notwendig, da ja die Altgemeinde Gut und Trift gemeinsam hatte und deshalb keinem ihrer Angehörigen das Halten einer größeren Anzahl Tiere gestattet werden konnte, als wie es der Größe des Hofes rechnens und entsprechend war. Zeit Hammer, der erste protestantische Pfarrer, scheidet 1559 aus dem geistlichen Amte, dem er rund zwanzig Jahre vorgestanden. Vier Jahre noch konnte er sich seiner Emeritierung freuen. Bis 1563 verzeichnet das älteste Ausgabebuch der Kirche das, von 1544 bis 1575 reichend, uns überkommen, das Ruberholz, das „Herrn Weiten“ von der Gemeinde bezahlt wurde. Gelegentlich ist es auch einfach „für Weiten“ verzeichnet. Von Michaelis 1563 verschwindet sein Name, so daß anzunehmen ist, daß er in diesem Jahre starb. Wo er begraben, ob in der Kirche wie verschiedene Pfarrer nach ihm, oder auf dem Kirchhofe, ist nicht zu ermitteln, da keine Kirchenbücher aus jener Zeit mehr vorhanden sind. (Fortsetzung folgt.)

Wie alt ist der Apfel?

Unser Speiseapfel ist eine Veredelung des wilden, sauren Holzapfels. Man sollte deshalb annehmen, daß diese „Veredelung“ noch nicht gar zu alt sein kann und allenfalls bei den alten Römern kultiviert worden sei. Aber der Apfel war schon vor vielen Jahrtausenden bekannt; bereits die Menschen der jüngeren Steinzeit müssen ihn sehr geschätzt haben. Gut erkennbare Reste von verdorrten Äpfeln fand man in den Pfahlbauten der Schweizer Seen und auch in den Pfahlbauten Oberitaliens und Oesterreichs, die aus der Bronzezeit stammen. Die letzteren waren auch, adz, wie wir es heute noch tun, der Länge nach gespalten, um sie schneller und besser dörren zu können. Auch der Name „Apfel“ geht weit in die Jahrtausende zurück. Man bezeichnete damit eine volle, runde Frucht und sprach somit auch vom Erdapfel, Granatapfel, Gallapfel usw. Bekannt ist auch der Ausdruck Auapfel. Althochdeutschen lautet das Wort: apful oder apful, im Angelsächsischen æppel, im Englischen apple usw. Auch unsere „Apfelsine“ leitet sich davon ab: Apfel aus Sina, d. h. China, denn Sina ist die Urheimat dieser köstlichen Frucht.